



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Einleitung.

„Die Belgier und namentlich die belgischen Jesuiten“, schreibt Gurlitt in seinem für eine richtige Wertung des Barock so bedeutungsvoll gewordenen Werke: Geschichte des Barockstiles, des Rokoko und des Klassizismus in Belgien, Holland, Frankreich und England¹, „sind die ersten, welche ältere Kirchen im modernen Sinn ‚restaurieren‘, indem sie das vorhandene Alte zu etwas Neuem, Zeitgemäßem umschufen. Die Gotik, die Frührenaissance hat nie so gehandelt; denn wenn in jenen Zeitabschnitten Mittel für einen Neubau vorhanden waren, verwendete man sie nicht dazu, das Alte zu erneuern, sondern Neues zu schaffen. Eine gotische Kirche hatte wohl viele Umbauten durchzumachen, nie aber umkleideten die jüngeren Künstler die Arbeiten ihrer Vorfahren mit andern Formen, um ihnen den Schein des Neuen zu geben. Mußten sie ändern, so taten sie es voll und ganz, nicht bloß in den architektonischen Schmuckformen, sondern sie stellten ihre strukturellen Neubildungen an Stelle des Alten. So wird dieses zwar verdrängt, nie aber umgebildet, ‚restauriert‘. Denn das Alte stand noch in innigem, lebendigem Zusammenhang mit der folgenden Zeit, die schwere, durch die Antike und die Reformation gezogene Scheidungslinie bestand noch nicht. Die Männer der Gegenreform waren aber bestrebt, mit dem Vorhergegangenen, der Zeit der Kezerei zu brechen, indem sie der niederländischen Spätgotik und Frührenaissance das Recht des Bestehens absprachen und an die italienische Renaissance anknüpften. Ihnen mußten die Werke des Jahrhunderts der Reformation und, bei dem Mangel kunsthistorischer Unterscheidungsmittel, auch des vorhergehenden Zeitabschnittes verhaßt sein, nicht nur, weil sie nach Kezerei schmeckten, sondern auch, weil sie gotisch, das heißt im Sinne der Renaissance barbarisch, roh, formlos waren. Aber das Vorhandene, obgleich es vielfach durch Brand und

¹ S. 34.

Verfall beschädigt war, konnte nicht ohne weiteres beseitigt werden. In England, Frankreich, ja Italien ließ man es unberührt stehen und vereinigte die vorhandenen Kräfte, um Neuschöpfungen hervorzurufen. Der durch die Jesuiten Belgiens erweckte nationale Katholizismus fand die Kunst, aus alten Ruinen neues Leben blühen zu machen, in das Wesen der romanischen Architektur einzudringen und ihre Verwandtschaft mit der Renaissance dazu zu verwenden, dem mittelalterlichen Bau den Schein neuester Kunst zu verleihen, indem er die Formen mit dem sprudelnden Reichtum ihrer Ziergebilde umhüllte und unbesorgt um die innere Zusammengehörigkeit zum Bau die Fassaden zu reinen Schmuckbauten ausbildete. Wir werden im Verfolg der Kunstentwicklung sehen, daß diese Restaurierungen geradezu ein Merkmal des jesuitischen Geistes und des aus ihm erwachsenden katholischen Lebens auf ihrem Siegeszuge durch Deutschland bilden.“

Nach Gurlitt schufen also die belgischen Jesuiten keine Neubauten, sondern umkleideten nur ältere gotische oder romanische Bauten mit Renaissanceformen. Daß sie aber diese im Geschmack des Barocks ummodelten, geschah nach ihm, teils weil ihnen der einheimische Stil der Vorzeit barbarisch, roh, formlos vorkam, teils weil sie mit Kezerei brechen wollten, nach der ihnen die Werke des Jahrhunderts der Reformation und bei dem Mangel kunsthistorischer Unterscheidungsmittel auch die des vorhergehenden Zeitabschnittes zu schmecken schienen. Indem jedoch die Jesuiten die Stile der Vergangenheit aufgaben und an ihrer Stelle die Kunst Italiens in Belgien einführten, wurden sie von entscheidender Bedeutung für die Art der Weiterentwicklung der kirchlichen Architektur daselbst. „Erst durch den Einfluß der Jesuiten auf den schaffenden Künstler kam der echt belgische Kirchenbau jener Zeit zur Durchbildung.“¹

Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, an der Behauptung Kritik zu üben, die Gotik und die Frührenaissance hätten nie im modernen Sinne restauriert, indem sie das vorhandene Alte zu etwas Neuem, Zeitgemäßem umschufen. Aber an den übrigen Aufstellungen kann und darf eine Arbeit, deren Gegenstand die Kirchenbauten der früheren belgischen Jesuiten sind, selbstverständlich nicht vorübergehen, ohne sie auf ihren Wert zu prüfen und zu berichtigen; nicht um öde Kritik an einem in mancher Beziehung verdienten, durch feinsinnige Beobachtungen ausgezeichneten Werke zu üben,

¹ Gurlitt, Geschichte des Barockstiles x. 14.

sondern nur, um auf Grund eingehender Forschungen im Interesse der Kunstgeschichte der Wahrheit das Zeugnis zu geben.

Es ist nämlich das gerade Gegenteil von Gurlitts Auffassung der Sache zutreffend. Von den zahlreichen Barockkirchen, welche die alten belgischen Jesuiten besaßen, war und ist keine, wie die nachfolgende Arbeit zeigen wird, ein mit den Schmuck- und Bauformen des Barocks ummantelter, mittelalterlicher Bau; keine entstand auf dem Wege einer im Sinne der italienischen Spätrenaissance vorgenommenen Restauration einer Kirche aus dem Mittelalter¹. Zweitens haben die Jesuiten so wenig die Gotik als nach Kezerei schmeckend gehaßt, daß sie vielmehr eine ganze Anzahl von Kirchen in diesem Stile ausführten und mit allem Fug als die letzten belgischen Gotiker bezeichnet werden dürfen. Drittens endlich ist der Einfluß, den sie auf die Aufnahme des italienischen Barocks und das Zustandekommen des eigenartigen belgischen Kirchenbaustiles des 17. Jahrhunderts ausgeübt haben, ein recht beschränkter gewesen; keinesfalls aber hat „der überall in der Welt gleiche Jesuitismus“ „seinen belgischen Anhängern die nationale Sonderart zu nehmen“ irgendwie die Absicht gehabt². Wenn die belgischen Jesuiten gotisch bauten, geschah das unter dem Einfluß der alteinheimischen Traditionen; wenn sie sich dann allmählich dem Barock zuwendeten, geschah es wiederum, weil die ganze Entwicklung der belgischen Architektur unaufhaltsam zum Barock hindrängte.

Die nachfolgenden Zeilen dürften demnach einen nicht unwichtigen Beitrag bilden zugleich zur Geschichte der Bautätigkeit der Jesuiten wie der späteren kirchlichen Architektur auf belgischem Boden. Aber auch allgemein für die Geschichte der letzten Lebensphase der Gotik und der Entwicklung des Barocks im Norden sind sie wohl nicht ohne Bedeutung.

Es ist von Interesse, zu beobachten, mit welcher Zähigkeit die belgischen Jesuiten bei einer großen Zahl von Kirchen bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an der Gotik festhielten. Gurlitt führt als Beispiele, wie lange

¹ Es wurden überhaupt nur sehr wenige bereits vorhandene Kirchen den Jesuiten als Eigentum überwiesen, so zu Lüttich, Roermond und Hal. Die beiden ersten waren unbedeutende Bauten, welche bald erweitert werden mußten, weil sie dem Bedürfnis nicht mehr genügten. Ein Umbau im Sinne Gurlitts hatte weder bei der einen noch bei der andern statt. Erst nach der großen Feuersbrunst vom Jahre 1665 wurde zu Roermond die Jesuitenkirche, welche ebenfalls den Flammen zum Opfer gefallen war, im Geschmack der Zeit wiederhergestellt. Die Kirche zu Hal, jetzt Pfarrkirche, ein sehr hervorragender gotischer Bau, blieb unverändert.

² Gurlitt a. a. O. 5.

diese in Belgien sich gehalten, einige Häuser zu Mons und Ypern aus den Jahren 1622, 1625 und 1636 an, welche noch Treppengiebel, schlanke Fenster, ja selbst den Spitzbogen aufweisen. Weit bezeichnender ist für die lange Fortdauer der Gotik auf belgischem Boden jedoch die stattliche Zahl gotischer Jesuitenkirchen aus den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts, von denen einige den traditionellen Stil nach Anlage, System und Formbildung mit einer solchen Treue und Entschiedenheit zum Ausdruck bringen, daß man sie um hundert Jahre weiter hinauf datieren würde, wenn man nicht das Datum ihrer Erbauung künnte.

Nicht weniger lehrreich ist es indessen, an den belgischen Jesuitenkirchen das allmähliche Eindringen und Erstarken des italienischen Barock, sowie die charakteristische Art zu studieren, in der dieser von den belgischen Architekten aufgefaßt und verwendet wurde. Deutlich lassen sich in dem Prozeß drei Etappen unterscheiden. Die ältesten gotischen Bauten sind noch fast ganz frei von Renaissanceelementen. Nur hier und da zeigt sich wie verstohlen und verschämt ein wenig Renaissance-detail. Bei den Bauten der zweiten Etappe treten die Barockmotive bereits stärker auf, doch sind es mehr die zufälligen, dem Bau an sich fremden Teile, an denen sie sich heimisch machen: die Einbauten, die Sängerbühne, das Kirchenmobiliar, kurz, alles, was in den Bereich des Kunsthandwerks fällt. Immerhin beginnen auch schon integrierende Bestandteile, wie Säulenkapitälé, Gesimse u. a., zumal aber die Portale an dem Umwandlungsprozeß teilzunehmen. Hier geschieht das mehr, da weniger, stets aber nur in einem solchen Maße, daß der Bau noch immer auch in seiner Detailbildung ein gotischer Bau genannt werden kann, und daß er nicht bloß im System, sondern als Ganzes auch noch in der Formensprache den traditionellen echt gotischen Charakter behält. Bei den Bauten der dritten Entwicklungsphase endlich entspricht zwar die Gesamtdisposition und das System des Aufbaus noch den hergebrachten, alteinheimischen Regeln und Grundsätzen; auch läßt sich noch im Bau ohne Schwierigkeit das gotische Gerüst nachweisen, allein alle Baudetails und alle Schmuckformen sind so gut wie ausnahmslos dem Barock entlehnt: Pfeiler mit vorgelagerten Pilastern und dorischen, toskanischen, ionischen, korinthischen oder Kompositkapitälén, Säulen aller fünf klassischen Ordnungen, mächtig ausladende Gebälke mit noch mächtigeren Verkröpfungen, zerschnittene Gesimse, Voluten, Kassetten, Akanthusranken, Girlanden, Fruchtshüre, Fruchtbündel, Putten usw.

Die letzten Konsequenzen in dem Umbildungsprozeß der Gotik zum Barock, d. i. die rückhaltlose Aufnahme auch der Grundrißdisposition und des konstruktiven Systems, hat man in den belgischen Jesuitenkirchen nicht gezogen. Denn die 1583 zu Douai begonnene Kollegskirche, ein rein römischer Barockbau, steht außer der Reihe der Entwicklung, die Kollegskirche zu Namur aber ist auf halbem Wege stehen geblieben. Zu Kirchen, die den italienischen Barock voll und ganz verkörperten, kam es nur in der übrigen kirchlichen Architektur Belgiens, wenngleich selbst hier erst spät und im ganzen bloß vereinzelt.

Der Umwandlungsprozeß, der sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in Belgien in Bezug auf den Stil der Kirchenbauten vollzog und am sinnfälligsten

in den seit 1600 in großer Zahl erbauten größeren und kleineren Jesuitenkirchen in die Erscheinung tritt, hat einige Ähnlichkeit mit der Umbildung des romanischen Stiles zur Gotik; jedoch mit dem höchst bedeutungsvollen Unterschied, daß der Prozeß hier ein eigentlich immanenter, dort aber ein äußerlicher war. Im romanischen Stil war die Gotik im Keim schon vorhanden. Es bedurfte nur günstiger Bedingungen, damit dieser sich zu entwickeln und auszureifen vermochte. Sie wurden gegeben, und so konnte sich in konsequentem Fortschreiten das, was im romanischen Stile grundgelegt war, zur vollen Gotik entfalten. Nicht so bei der Umbildung der letzteren zum belgischen Barock. Hier besteht der Prozeß lediglich in der allmählichen Aufnahme fremder Stilelemente, während in gleichem Maße die der Gotik eigenen formalen Momente aus dem Ganzen ausgeschieden werden, bis sich zuletzt von ihnen entweder nichts mehr oder doch höchstens eine schwache Reminiszenz erhalten hat.

Übrigens dürfen wir, wenn wir hier und im folgenden von belgischen Jesuitenkirchen reden, Belgien nicht im Sinne und im Umfang des heutigen Belgiens nehmen. Wir müssen auch eine Anzahl von Kirchen einbeziehen, welche auf gegenwärtig nicht belgischem Boden liegen oder lagen. Denn die beiden ehemaligen belgischen Ordensprovinzen, die flandrische und die wallonische, die Flandro-Belgica und die Gallo-Belgica, wie sie offiziell hießen, hatten einen weit größeren Umfang als das heutige Belgien. Gehörten doch auch Arras, Hesdin, Douai, Lille, St-Omer, Düinkirchen, Valenciennes, Cassel, Aire, Armentières, Bailleul, Maubeuge und Luxemburg zu ihnen. Ursprünglich eine einzige belgische Provinz bildend, wurde das Gebiet, welches für eine gedeihliche Verwaltung zu groß geworden war, 1612 in die genannten zwei Provinzen geteilt: die Flandro-Belgica, welche den flämisch redenden Teil umfaßte, und die Gallo-Belgica für den französisch sprechenden Teil.

Bis 1600 war die Bautätigkeit der Jesuiten sehr unbedeutend. Was diese an Kirchenbauten errichteten, waren nur kleine, den dringendsten Bedürfnissen abhelfende Kapellen, eine einzige größere Kirche, die Kollegskirche zu Douai, ausgenommen. Wie hätten sie auch schon damals ernstlich an den Bau größerer Kirchen denken können? Erst mußten sie inmitten der mannigfaltigen, oft recht mächtigen Gegenströmungen festen Fuß fassen. Die Protestanten, und zu ihnen gehörten häufig die Herren vom Magistrat, waren ihnen, wie leicht begreiflich, keineswegs hold und fanden in ihrem Widerstreben gegen die Jesuiten bei dem Pöbel nur zu bereitwillige Unterstützung. Es war nicht bloß zu Tournai, daß die Patres gezwungen wurden, zu Zeiten die Stadt zu verlassen; auch zu

Antwerpen und Valenciennes hatten sie ein gleiches Geschick. Anderswo wurden sie durch die Holländer vertrieben, wie zu Arras. Wo sie aber bleiben konnten, war ihre Lage bei den zahlreichen Hindernissen, die sich ihnen auf Schritt und Tritt entgegenstellten, und bei der Gefahr, eines schönen Tages doch vielleicht ausgewiesen zu werden, immer eine mehr oder weniger schwierige und unsichere.

Selbst dort, wo sie unangefochten ihrer Tätigkeit in Kirche und Schule obliegen konnten, mußten sie die Entwicklung der Dinge abwarten, ehe sie an größere Bauten sich wagen durften. Es hieß Schritt um Schritt vorangehen, mit kleinen Anfängen beginnen und dann allmählich, dem Maße der steigenden Bedürfnisse entsprechend, sich entfalten. Nur auf diese Weise ließ sich etwas Gesundes, etwas in sich Lebensfähiges schaffen; etwas schaffen, was möglichste Garantie für einen dauernden Bestand bot. Darum war es denn auch überall so die Praxis, wo neue Niederlassungen entstanden, und die Ordensgeneräle versäumten nicht, immer wieder ein solches Vorgehen als das einzig richtige zu betonen und anzubefehlen. Mußte man sich dabei auch in Wohnung, Schule und Kirche behelfen — nicht selten in recht empfindlicher Weise —, man übte Geduld und ging nur da zu Neubauten über, wo die Lage der Dinge eine Änderung der bisherigen Zustände gebieterisch erheischte, und nur insoweit, als eben das dringendste Bedürfnis erforderte. Woher übrigens selbst an Orten, wo die Behörden und die Bevölkerung den Patres nicht abgeneigt waren, bei den Kriegen und Unruhen, welche die Niederlande in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts durchtobten, und bei der dadurch herbeigeführten allgemeinen Zerrüttung der Finanzen das Geld für das zum Bauen nötige Material, für die Löhne und für die sonstigen Baukosten hernehmen? Und harrten nicht noch viele Hunderte von Kirchen, welche calvinische Wut und bilderstürmerischer Fanatismus 1566 binnen wenigen Tagen aufs entsetzlichste verwüstet und geschändet hatten, ihrer dringendsten Wiederherstellung?

Gewiß fehlte es den Jesuiten nicht an Freunden und Gönnern; allein dem Willen, zu helfen, konnte infolge der traurigen Verhältnisse im Lande keineswegs immer auch die Tat folgen. Am übelsten aber sah es natürlich um die Geldfrage da aus, wo der Magistrat mit protestantischen Elementen durchsetzt war oder gar zum Protestantismus hinneigte.

Erst im Beginn des 17. Jahrhunderts, als die Jesuiten ihre Niederlassungen genügend gefestigt und in ihrer Wirksamkeit solche Fortschritte gemacht hatten, daß nicht nur ein größeres Personal, sondern auch größere

Kollegien, Schulen und Kirchen eine unabwiesbare Notwendigkeit geworden waren; als die reichen Früchte, welche ihre Tätigkeit auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Schule reifen ließ, den Patres auch viele von denen gewonnen hatten, welche früher sich als ihre Gegner oder doch als indifferent gezeigt hatten, darunter namentlich die Magistrate; als durch die Besserung der äußeren Umstände reichere Unterstützung von Privaten wie von den städtischen Behörden zu erwarten waren, konnte man an die Errichtung geeigneterer Kollegien und geräumigerer, schönerer, den veränderten Verhältnissen mehr entsprechender Kirchen denken. Freilich gehörte auch jetzt noch in nicht wenigen Fällen ein gutes Stück Mut dazu, den Plänen das Werk folgen zu lassen, da die finanzielle Lage noch immer vielenorts eine sehr gedrückte war. Die Energie, das Gottvertrauen und die bis zum Ende zähe Ausdauer, welche die Jesuiten bei manchen Bauten bekundeten, die sich infolge des stets wiederkehrenden Mangels der nötigen Mittel durch ein oder zwei Jahrzehnte, ja selbst länger hinzogen, zwingen zur Bewunderung. Man legte den Grundstein, begann mit der Ausführung der Mauern; dann versiegte die Baukasse; die Arbeit stockte oder ging nur im Tempo des Schneckenganges voran; nun kamen wieder bessere Zeiten, aber es war bloß ein vorübergehendes Durchbrechen dunkeln Gewölkes; bald war die Sonne wieder hinter schwarzen Wolkenmassen verschwunden. Indessen die Patres verloren weder den Mut noch die Arbeitsfreudigkeit, und so sahen sie zuletzt das große Werk gekrönt, mochten sie damit auch ein Vierteljahrhundert vorher angefangen haben.

Von seiten der Regenten erhielten die Jesuiten nur geringe pekuniäre Unterstützung. Selbst der Erzherzog Albert und die Infantin Isabella, denen es sicher nicht an gutem Willen fehlte, konnten im großen und ganzen angesichts der allgemeinen Kalamität nur wenig spenden. Allein was sie nicht durch direkte Unterstützung zu leisten vermochten, taten sie durch die moralische Hilfe, welche sie den Jesuiten angedeihen ließen, indem sie deren Sache den Provinzialständen dringendst zur Förderung anempfahlen¹.

Von besonderem Vorteil war für die Jesuiten, daß sie in den Reihen ihrer Mitglieder zahlreiche im Bausach erfahrene Leute hatten: Zimmerer,

¹ Vgl. z. B. die Empfehlungsschreiben, welche der Erzherzog den Patres zu Luxemburg ausstellte, als diese an den Kirchenbau herantraten (J. Braun, Die Liebfrauenkirche zu Luxemburg, in Stimmen aus Maria-Laach LVIII 48 49. Die Originale zu Luxemburg, Regierungsarchiv, Ies. Cart. n. 4).

Steinmeger, Maurer und namentlich auch Architekten. Von den letzten waren allerdings einige nur Dilettanten, wiewohl Dilettanten von gründlichen Kenntnissen, andere aber Berufsarchitekten, im Sinne damaliger Zeit natürlich. Wir werden im Verlauf der Arbeit mehrfach Gelegenheit haben, uns mit den hauptsächlichsten dieser Handwerker, die als Leiter des Handwerkervolks, das man angedungen hatte, oder als Bauleiter amtierten, und insbesondere mit den Architekten näher zu befassen. Bei ihrem Wirken haben alle diese nicht sich selbst gesucht, sondern nur Gottes größere Ehre. Um so billiger ist es, daß ihnen in dieser Schrift ein zwar spätes, aber wohlverdientes Monument gesetzt wird.

Die Kirchen der beiden ehemaligen belgischen Ordensprovinzen scheiden sich, wie schon aus dem oben Gesagten erhellt, in zwei Gruppen, in gotische Kirchen und in Barockkirchen. Wir beginnen mit den Schöpfungen der Gotik, die sich bemerkenswerterweise vornehmlich im Bereich der einstigen Gallo-Belgica fanden, während die Barockkirchen zumeist und zugleich am frühesten in der Flandro-Belgica entstanden.